

Academic Publishing in Europe „Innovation & Publishing“ – Zweite Europäische Verlegerkonferenz in Berlin¹

Birgit Schmidt

Der Markt wissenschaftlicher Publikationen mit seinen Akteuren Verlagen, Informationsdienstleistern und Bibliotheken steht heute vor Chancen und Herausforderungen, deren Bewältigung Jahre, wenn nicht Jahrzehnte, dauern kann. Die Beziehungen zwischen Autoren, Verlegern und Lesern sind einerseits von konservativen und etablierten Strukturen geprägt (möglichst Publikation in angesehenen Zeitschriften und Verlagen), andererseits einem enormen Wandel unterworfen (Open Access, Web 2.0). Die Konferenz „Academic Publishing in Europe“², die Ende Januar dieses Jahres über 200 europäische Verleger, Informationsdienstleister und Bibliothekare unter dem Motto „Innovation & Publishing“ zusammengeführt hat, spiegelt in ausgezeichneter Weise die Stimmung aller beteiligten Akteure wider. Bereits vor der eigentlichen Konferenz waren die „Younger Publishers“ auf einem Pre-Conference-Day (22. Januar) dazu eingeladen, sich dem Wandel unter dem Motto „Embracing Change“ zu stellen.

Welche Themen treiben Verleger heute um?

1. Der virtuelle Wissenschaftler

Der Wissenschaftler als Leser ist mit seinem geänderten Suchverhalten und seinen Bedürfnissen wieder stärker ins Bewusstsein zu holen. Gehen Verleger, Informationsdienstleister und Bibliotheken nicht rechtzeitig auf die sich wandelnden Bedürfnisse ein, so wird sich manches an ihnen vorbei verselbständigen. So ist insbesondere nicht ausgemacht, ob in allen Wissenschaftsfeldern kostenpflichtige Inhalte in Zukunft noch *die* zentrale Rolle spielen werden.

2. Forschungsförderer setzen neue Rahmenbedingungen

Die vermehrte praktische Förderung von Open Access durch die europäischen Förderorganisationen schafft einen veränderten Rahmen für die Verleger. Es ergeben sich neue Geschäftsgelegenheiten, die aber auch so manchen Verleger zum – meist eher zögerlichen – Umdenken zwingen.

3. Koexistenz der Publikations- und Geschäftsmodelle

Ein Nebeneinander der verschiedenen Modelle wird einerseits nicht mehr in Zweifel gezogen: „Open Access is there to stay“ und die passenden Geschäftsmodelle sind mehr oder weniger etabliert. Für viele Verleger gilt andererseits immer noch „Open Access is not here“, da der Druck auf die Wissenschaftler,

1 Dieser Bericht basiert in Teilen auf einem Beitrag im Weblog „medinfo“ vom 29.01.2007, <http://medinfo.netbib.de/archives/2007/01/29/1793>.

2 Die Konferenz fand vom 23.-24. Januar 2007 in der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin statt, <http://www.ape2007.eu>.

in renommierten Medien zu publizieren, hoch ist und das Verlangen nach innovativen Produkten durchaus stärker sein könnte.

4. Open Access: Petition an die Europäische Kommission (EC)

Zurzeit läuft aktiv eine am 16. Januar 2007 gestartete Petition³ zur Unterstützung der Ergebnisse der Studie „Study on the economic and technical evolution of the scientific publication markets in Europe“⁴. Sie fordert die Europäische Kommission (EC) auf, in ihrer Rolle als Forschungsförderer alle Wissenschaftler zu einer frei zugänglichen Publikation ihrer öffentlich geförderten Forschungsergebnisse zu verpflichten. Diese Veröffentlichung soll mit einem Verzug von nicht mehr als 6 Monaten (nach der Erstveröffentlichung) in einem „Open Access“-Repositorium geschehen. Während der Konferenz wurde bekannt, dass die Deutsche Forschungsgemeinschaft die Petition bereits am 23. Januar unterzeichnet hat. Bis heute (Mitte Februar) konnten über 18.000 Unterschriften gesammelt werden, hierunter über 700 Institutionen. Eine Einigkeit wird man bei der Heterogenität der Konferenzteilnehmer in diesem Punkt allerdings nicht erwarten können.

5. Angst vor Kontrollverlust

Google & Co. sind längst die maßgeblichen Zugangswege zur Information. Dies sehen Verleger mit Unbehagen und zugleich als Chance. Sie nutzen also einerseits selber die neuen Möglichkeiten (z.B. Google Buchsuche als Marketinginstrument), bauen aber zugleich eigene Portale auf (z.B. Volltextsuche online, s.u.) und entwickeln Standards für die Mitlieferung von maschinenlesbaren Lizenzen (s.u. ONIX-PL).

Für alle Akteure des Publikationsmarktes – und dies gilt besonders für die Verleger – ist es heute essentiell, sich nicht nur dem Autor zu widmen, sondern auch den Leser und seine Nutzungsgewohnheiten genau zu kennen. So drängt sich der Eindruck auf, dass sich Autoreninteressen gut dazu eignen, von den Verlagen vorgeschoben zu werden, wenn es primär um die Wahrnehmung der eigenen Interessen geht.⁵ Da Autoren jedoch in der Regel zugleich auch Leser sind, stehen ihnen die wirtschaftlichen Interessen der Verleger mitunter in beiden Rollen im Weg, wenn nämlich die Informationsversorgung am Preis scheitert. Dies erfahren sie mitunter erst vermittelt durch die Bibliotheken, die ihnen die attraktiven Produkte der Verlage und Informationsagenten erst gar nicht bereitstellen können.

Wissenschaftler beginnen heute, sich in virtuellen Arbeitsumgebungen zu betätigen und stellen damit neue Ansprüche an die Zugänglichkeit von Informationen. In der derzeitigen „Advanced Phase“ der Internetnutzung überwiegt inzwischen

3 <http://www.ec-petition.eu/>

4 http://ec.europa.eu/research/science-society/pdf/scientific-publication-study_en.pdf

5 So etwa kürzlich Gottfried Honnefelder in einem Interview der Süddeutschen Zeitung, „Keine Angst vor Google“, 09.02.2007.

die Nutzung elektronischer Ressourcen ganz deutlich die der klassischen, allein auf den Druck fokussierenden Publikationen. Die Dominanz des elektronischen Publizierens beeinflusst deshalb wesentlich die Geschäfts- und Preismodelle der Verlage.

Und damit sind wir schon mittendrin im von der Europäischen Kommission gesponsorten Pre-Conference *Day*. Nach einer Begrüßung der über 70 „Younger Publishers“ durch Anthony Watkinson vom University College London (UCL), zeichnete Klaus G. Saur (Walter de Gruyter Verlag, Berlin) die Entwicklung des wissenschaftlichen Publikationswesens nach, in dem Bewusstsein, dass dieses auch heute noch in einer engen Beziehung zu den Wissenschaftlern stehe – es sei in der Tat ein extrem persönliches Business. Man stehe jedoch auch vor großen Herausforderungen, wie etwa der Brockhaus-Verlag durch die kostenfreie Internet-Enzyklopädie Wikipedia. Auch das Lamento über das dräuende Ende einiger Verlage durch das kommende Urheberrecht war zu vernehmen.

Ian Rowlands (Senior Lecturer, University College London) präsentierte uns den „virtual scholar“: Was erwartet dieser von einer virtuellen Arbeitsumgebung und was können wir jetzt schon davon bereitstellen? Das Verlagswesen besitzt heute immer mehr gemeinsame Betätigungsfelder mit dem Informations- und Bibliothekswesen – letztlich sind alle daran interessiert, das Informationsverhalten der Nutzer zu verstehen. Hierfür hat ciber⁶ eine „Deep Web Log“-Analyse der Verlage Wiley, Taylor & Francis sowie Oxford University Press erstellt, die einige Muster sowie fachspezifische, aber auch nationale Besonderheiten aufzeigt. Die Zahlen sprechen für sich: Nutzen in der „Early Phase“ des Internets (pre-1993) noch 8,5% die Online-Suche, um Artikel aufzufinden, sind dies heute in der „Advanced Phase“ bereits 39%. Das Browsing von E-Zeitschriften hat sich von 0 auf 54,8% gesteigert. Hinweise durch Kollegen haben an Bedeutung gewonnen (von 15,5 auf 21,1%) und auch das Nachverfolgen von Zitationen ist einfacher geworden und wird stärker genutzt (von 5,6 auf 16%). Die Schätzungen von OCLC zum Ansteigen des Publikationsaufkommens leiten über zu folgenden Thesen über die Leser, die selber einem „War for the Eyeballs“ ausgesetzt sind (nach Odlyzko, 2002):

- Sie lesen mehr – vor allem im Internet.
- Wissenschaftler sind „selbstbedienend“ und umgehen dabei mitunter die traditionellen Anbieter wie Bibliotheken.
- Leser verschieben ihren Fokus weg von Zeitschriften oder Büchern hin zu loserer Informationseinheiten, bis hinunter auf die Ebene einzelner Artikel oder Textabschnitte.
- Digitale Bibliotheken helfen dabei, Forschung effizienter und produktiver zu gestalten.

6 Centre for Information Behaviour and the Evaluation of Research, <http://www.ucl.ac.uk/slais/research/ciber/virtualscholar/>

- Elektronische Zeitschriften haben Print-Zeitschriften in einem dramatischen Umfang und sehr viel schneller als angenommen ersetzt.
- Die Nutzung von Internetressourcen bewegt sich massiv weg vom Browsing hin zum Suchen in Metadaten und vor allem in Volltexten.
- Die Leser akzeptieren zunehmend eine Rolle als Konsument und sind dabei unstetig in der Ressourcennutzung.

Dabei bestehen deutliche Unterschiede zwischen den Fachdisziplinen; manch eine verfügt bereits heute über hervorragende Informationswerkzeuge, die jeweiligen Preprint-Kulturen sind jedoch sehr verschieden und die fachlich zentralen Medien variieren derzeit noch stark. Die Leserinteressen sollen die versammelten „Younger Publishers“ repräsentieren und zusammen mit den Autoren Mut zum Experimentieren aufbringen und ein detektivisches Gespür dafür entwickeln, mit ihrer Arbeit und ihren Produkten ein wissenschaftsadäquates Angebot zu entwickeln.

Geoffrey Binder (Consultant der Scholarly Information Strategies) wandte sich den zentralen Playern des Marktes wissenschaftlicher Publikationen zu: Dies sind heute nicht mehr Elsevier und Co., die großen Suchmaschinen sind längst zu bestimmenden Faktoren geworden. Zudem ist der überragende Erfolg von iTunes vielleicht ein nachahmenswertes Modell – die Frage ist nur: Wo bleibt der iPod für den Leser? Nehmen wir den Leser in den Blick: Dieser findet etwas im Netz – und steht nun vor der Qual der Wahl, welche Version von welchem Anbieter darf es sein? Das Motto der Leser ist nach Binder ein „Don't make me think!“ Unkomfortabel ist zudem die Ordnung von Dokumenten nach Verlegern: Die Frankfurter Buchmesse ist ein solcher Fall – man findet nichts! Alternativen bieten „Web 2.0“-Anwendungen, die eben eine unterstützende Informationsarchitektur mitbringen wie etwa Wikis, Social Bookmarking Tools und Weblogs (delicious, Connotea, CiteULike, Bloglines etc.). Google rankt bekanntlich Seiten höher, auf die zahlreiche (authoritative) Links bestehen. Die Wirkung auf Verlagswebseiten ist enorm. Analog spielt die virtuelle Vernetzung der Wissenschaftler untereinander eine Rolle: Welche Personen sind mein Netzwerk, was schreibt Person X in ihrem Blog, wie entwickelt sich die Bibliografie von Dr. Y? Welche Ressourcen werden durch meine Kollegen als Z kategorisiert? Hier stehen letztlich einige Spezialisten im Fokus, denen man Vertrauen schenken kann. Auch die Informationsressourcen wandeln sich, der Unterschied zwischen Artikeln und Buchkapiteln verwischt zunehmend, diese Einheiten müssen außerdem nicht statisch sein – heute haben wir es im Grunde noch mit „digitalen Inkunabeln“ zu tun. Nicht nur das Publikum wächst, auch die aktive Nutzung von Kommunikationsstrukturen. Insgesamt gilt es zu verstehen, wie Wissenschaftler arbeiten und zugleich den Lesern zuzuhören. Damit diese Werkzeuge auch für einen nachhaltigen wissenschaftlichen Gebrauch taugen, sind ergänzende Qualitätsmechanismen nötig – dann sind sie

jedoch geeignet, das übliche Peer Review zu ersetzen und ein Community Peer Review zu organisieren.

Astrid Wissenburg (Economic and Social Research Council UK) stellte die Sicht eines öffentlichen Forschungsförderers dar. Neben dem Ziel, qualitätsvolle und innovative Forschung sowie ihren Impact und die Anwendung zu (be)fördern, steht hier die Information der Öffentlichkeit. Dafür braucht es neben Mechanismen der Qualitätssicherung eine Informationsinfrastruktur, zu der verschiedene Anbieter wie Verleger und Bibliotheken beitragen. Gerade für die Information der Öffentlichkeit ist eine Qualitätssicherung als Basis nötig und ein einfacher Zugang für alle natürlicherweise wünschenswert. Wissenburg begrüßt Open Access als eine Alternative (primär als „pay-to-publish“) und Ergänzung (Repositorien), die in mancher Hinsicht noch reifen muss. Die Bereitschaft der Übernahme von Publikationsgebühren ist inzwischen von Seiten der Forschungsförderer deutlich gestiegen, auch die Zahl der Mandate für eine Archivierung von Publikationen ist gewachsen. So erwartet die DFG seit Januar vergangenen Jahres von den geförderten Wissenschaftlern, dass sie nicht-exklusive Rechte an ihren Publikationen behalten und diese dafür nutzen, ihre Publikationen möglichst frühzeitig in institutionelle oder fachliche Archive einzustellen. In Großbritannien bestehen für die verschiedenen Research Councils derzeit sehr unterschiedliche Empfehlungen. In Frankreich haben kürzlich die Universitäten, die Grandes Ecoles und die Forschungsorganisationen eine gemeinsame E-Depot-Plattform beschlossen. Die Niederlande sind seit geraumer Zeit mit ihrem Infrastrukturprogramm DARE und der herausgehobenen Plattform „Cream of Science“ sehr erfolgreich. In den nordischen Ländern wird überlegt, eine gemeinsame Plattform zu installieren. Herausforderungen bestehen derzeit im Bereich der Entwicklung von Geschäftsmodellen – auch für Open Access-E-Books – und einer Zusammenführung von Repositorien unter einem integrierten Interface (One-stop-Shop).⁷

Am Nachmittag standen vier *Workshops* auf dem Programm – je zwei parallel abgehalten:

- Open Access and University Presses, Isabella Meinecke, Hamburg University Press
- Marketing and Distribution, Search Engines, Arend Küster, PCG-Publishers Communication Group Europe, Oxford
- e-Books and Strategic Product Development, Olaf Ernst, Springer, Heidelberg
- Pricing and Pricing Strategies, Felix Krohn, Simon-Kucher & Partners

Hier wurden Fragen rund um elektronische Publikationen und Qualitätssicherung, Preisbildung, Marketing und Geschäftsmodelle sowie rechtliche Fragen diskutiert. Ein etwas stärkerer praktischer Impetus wäre wünschenswert gewe-

⁷ Vernetzungsaktivitäten wie das Projekt Digital Repository Infrastructure for European Research (DRIVER) gehören in diesen Kontext, <http://www.driver-repository.eu>.

sen. Im Plenum wurden schließlich die Ergebnisse der Arbeitsgruppen vorgestellt und diskutiert. In Hinsicht auf die weitere Entwicklung der Publikationslandschaft gibt es zwar bereits einige Trends, aber auch damit verbundene Unsicherheiten. Viel hängt zudem von den jeweiligen Endnutzern ab, die sich fachspezifisch zwar annähern, aber weiterhin unterschiedliche Bedürfnisse haben. Hier gibt es noch viel Spielraum für Anreicherungen, die Informationsprodukte für die Nutzer wertvoller machen.

Eine Pre-Conference wird es nach Ankündigung der Organisatoren auch künftig geben – im Laufe der APE wurde ein Thema identifiziert, das eine Gruppe von Bibliothekaren, Verlegern und Subskriptionsagenturen vorbereiten soll: eine transparente Darstellung der Kosten von Informationen sowie von Preis- und Geschäftsmodellen.

Doch nun zur Konferenz, die am nächsten Tag begann: Über 200 Teilnehmer konnte Dr. Einar Fredriksson (Direktor der IOS Press, Amsterdam) in diesem Jahr begrüßen. Befördern wolle man den konstruktiven Dialog zwischen Bibliothekaren und Verlegern – eine „neue Community“ gar sieht man entstehen. Wahr ist daran sicherlich, dass sowohl Fredriksson als auch der treibende Motor und Organisator der Konferenz Arnoud de Kemp (digilibri und Arbeitskreis elektronisches Publizierens (AKEP) des Börsenvereins) allen Akteuren und Interessenten einen recht entspannten Rahmen für Information, Austausch und Diskussion boten.⁸

Einleitende Worte zur Zukunft des wissenschaftlichen Publizierens trugen Dr. Winters (Vorstandsmitglied des Börsenvereins, Otto Schmidt Verlag Bonn), Prof. Dr. Günter Stock (Präsident der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Vizepräsident der Max-Planck-Gesellschaft) und Dr. Horst Forster (Direktor der Europäischen Kommission DG INFO.E-Content) vor. Gewünscht sind innovative Lösungen, die das wissenschaftliche Arbeiten erleichtern, und die Ressourcen über alle Jahrgänge hinweg („Avoid a 20 century blackhole!“) breit zugänglich machen – mit einem Blick auf Open Access und langfristige Verfügbarkeit. Die Vertreter der Wissenschaft drängen auf einen besseren Zugang und mehr Aufgeschlossenheit für ihre Bedürfnisse – etwa den Zugang zu Fachdatenbanken durch Forschergruppen, die an verschiedenen Standorten arbeiten.

Der erste Keynote Speaker Dr. Ullrich Buller (Vizepräsident Forschung, Fraunhofer-Gesellschaft) betonte die dezidierte Verfolgung des „Open Access“-Gedankens im Sinne des „grünen Weges“ (Sekundärpublikation von peer-reviewten Materialien). Herausforderungen bestehen in Hinsicht auf die Auffindbarkeit sowie des Managements von Infrastruktur und Rechten (z.B. Digital Rights Management vs. Fair Use).

8 Manch eine praktische Zusammenarbeit kann so entstehen – und manche politisch wichtige Frage wird wiederum anderswo entschieden.

Eine weitere Grundsatzrede präsentierte Dr. John Markus (CEO, FAST, Oslo). Anhand von Beispielen gab er einige Hinweise für ein auf das Suchverhalten der Leser abgestimmte Marketing von Publikationen.

Die folgenden zwei Sessions des Tages liefen unter dem Motto „*Innovation & Publishing*“. Dr. Johann Kempe (Verlagsgruppe Holtzbrinck, Stuttgart) startete mit einem Blick auf Initiativen wie „Google Buchsuche“ und „amazon Search Inside“ – diese sind zu „Key Players“ aufgestiegen, was die Sichtbarkeit von Büchern angeht. Allerdings fürchten Verlage so die Kontrolle über ihre Angebote und selbst an Bedeutung zu verlieren. Man lanciert also ein eigenes Angebot, bei dem der Verlag die Regeln definiert – eine Anwendung wird das vom Börsenverein in Auftrag gegebene Portal „Volltextsuche online“ sein, in das Verleger und Buchhändler integriert werden.⁹

Mayur Amin (Elsevier) berichtete über Analysen in Hinsicht auf den vorherrschenden Glauben, dass Self-Archiving keinen Effekt auf die Subskription von Zeitschriften habe, insbesondere dann, wenn man ein Embargo von nur 6 Monaten einräume, nach dem alle Inhalte frei zugänglich gemacht werden. Hier investierte Elsevier in eine Conjoint-Analyse, man legte Bibliothekaren verschiedene Optionen mit einem Satz von Eigenschaften vor, aus denen sie wählen sollten. Heraus kommt neben einer Wichtigkeit von Attributen (Qualität > Kosten > Aktualität > ...) eine Neigung zu referierten Publikationen und eine Präferenz für freie Inhalte. Erst bei einem längeren Embargo (von über 2 Jahren) steige die Neigung zu kostenpflichtigem Material. Ein referiertes Manuskript wird zudem dem endgültig publizierten als gleichwertig angesehen. Nicht beantwortet werden konnte hierbei die aus dem Publikum gestellte Frage, ob dies denn auch für die Endnutzer gelte – da Bibliotheken eine Frage des Bezugs auf den lokalen Bedarf abstimmen, ist dies zudem eine entscheidende.

Spannend präsentierte Dr. Barend Mons (KNEWCO, Rotterdam) ein (durch kommerzielle Software unterstütztes) „Second Generation Wiki with Semantic Support“ am Beispiel einer Community von Wissenschaftlern, die sich für eine bestimmte Gruppe von Genen interessieren. Triebkraft ist das Interesse an direkter(er) Kommunikation, um schnell zu den neuen Erkenntnissen vorzudringen und nicht mehr lange Artikel lesen zu müssen – er würde gar keine Artikel mehr lesen, geschweige denn schreiben wollen! Einheiten des Systems sind „Knowlets“, die für Konzepte zusammen mit Beziehungen und Attributen stehen. Diese werden einer Metaanalyse unterzogen, die das Auffinden von interessanter Information erleichtert. Letztlich beruht das System auf ein Vertrauen in Experten und einem Interesse an einem die Arbeit beschleunigenden Austausch.

9 Ergänzend setzt man auf eine Zusammenarbeit mit den Suchmaschinen, diese sollen auf die „Volltextsuche online“ weiterleiten, vgl. „Keine Angst vor Google“, Interview mit G. Honnefelder, Süddeutsche Zeitung, 09.02.2007.

Als Partner in der Weiterentwicklung von Publikationsstrategien präsentierten sich das FIZ Karlsruhe (Sabine Brünger-Weilandt) und die Max-Planck-Gesellschaft (Dr. Laurent Romary, Max-Planck-Digital Library). Hier kommt man den Bedürfnissen der Wissenschaftler entgegen, ist aber noch mit der Verankerung der Services (eSciDoc, e(nhanced)-Science) in die Arbeitsabläufe der unterschiedlichen Fachkulturen befasst. Dabei entstehen Werkzeuge für wissenschaftliche Information und Kommunikation in einer gemeinsam genutzten Infrastruktur, die zudem für eine Langzeitarchivierung der Ressourcen Sorge tragen wird und neue Standards setzt.

Der Google-Effekt spielte im Vortrag von Gary Coker (MetaPress, Birmingham/USA) eine Rolle – mit der Aufforderung, sich die Verhaltensweisen zu Nutze zu machen. Ein web-weiter Trend: Nutzer sind in Eile, 60% verbleiben unter einer Minute auf einer Webseite. Manch einer kommt zum ersten Mal, wird vielleicht nie wieder kommen, aber: Verwandte Inhalte werden mitgenommen, wenn sie verlinkt sind. Auch in Hinsicht auf das (Wieder)Auffinden von Inhalten lässt sich sicher manches verbessern.

Prof. Dr. Hermann Mauer (Professor, Technische Universität Graz) holte zu einer Vision aus, die von der Auffindung von Plagiaten startete, bei einer komplett durch Google monopolisierten und kontrollierten Web-Welt landete und schließlich mit einer digitalen Vision schloss.

Der zweite Tag der Konferenz startete mit einer Session zu „*Publishers & Libraries and the Web*“.

Geoffrey M. Bilder (Scholarly Information Strategies, Oxford) zeigte anhand des Konzepts des Semantic Web neue Möglichkeiten für Autoren, Verleger und Bibliothekare auf. Die Vielfalt der Informationsangebote lässt sich durch Mittel der semantischen Erschließung quasi „untertunneln“ und nutzerfreundlich neu organisieren. Leider wurden zwar zahlreiche Tools aufgezählt, jedoch keine konkrete Anwendung präsentiert, künftig etwa auf das Verlinkungssystem CrossRef aus dem eigenen Hause.

Dr. Peter Johan Lor (Generalsekretär, International Federation of Library Associations, Den Haag) fragte nach der Rolle der Bibliothekare im Zusammenhang von Open Access. Hier hat man heute eine Mischung aus Enthusiasmus und Vorsicht, zugleich ist er sich sicher: Open und Toll Access werden „side-by-side“ existieren. Zu den verschiedenen Rollen der Bibliothekare im Zusammenhang mit Open Access zählen: Bibliotheken können selbst digitale Verleger werden, sie erhalten „Open Access“-Materialien langfristig und sie steuern Zuschüsse zu Publikationsgebühren bei.

Brian Green (EDItEUR/Internationals ISBN Agency) stellte mit ONIX (**ON**line **I**nformation **EX**change) ein XML-basiertes Format für Produktinformationen aus der

Buchhandels- und Verlagsbranche vor, das derzeit in Richtung eines Standards für den maschinenlesbaren Austausch von Lizenzinformationen erweitert wird (ONIX-PL, PL für Publication Licence).¹⁰ Damit kann ein Bereich von Ressourcen von Suchmaschinen lizenzkontrolliert erfasst werden, der bisher per se in „Closed Collections“ verschwindet. So wird sicherlich ein erweiterter Zugriff möglich – und zugleich dem Kontrollbedürfnis genüge getan.

Auf dem Podium der *Panel-Diskussion* zum Thema „*Books, Documents, Course Packs, Open Access & Licenses, ...*“ fanden sich die Bibliothekare Lluís Anglada (Direktor der Universitätsbibliothek CBUC Barcelona), Alex C. Klugkist (Direktor, Universitätsbibliothek Groningen) und Werner Stephan (Direktor, Universitätsbibliothek Stuttgart) sowie Informationsintermediär Michele Casalini (Casalini Libri, Florenz) ein. Elektronische Produkte werden heute viel genutzt und in unterschiedlichen Zusammenstellungen nachgefragt. Einerseits haben die sogenannten „Big Deals“ der Bibliothekskonsortien das Angebot und die Nutzung enorm erweitert (um bis zu 100%, wobei man auch hier in Rechnung stellen muss, dass 20% des Content 80% der Nutzung auf sich zieht). Manches Bedürfnis, etwa nach Paketen für zeitlich begrenzte Lehrveranstaltungen, wird jedoch noch nicht bedient, insbesondere dann nicht, wenn Lizenzen für elektronische Ressourcen weiter an Printmedien orientiert sind und eben nur jeweils ein Nutzer darauf zugreifen kann. Hier sind flexible Modelle wünschenswert. Einige Diskussionsbeiträge befassten sich mit den Kosten von Information. So machen diese Kosten im Verhältnis zum Forschungsbudget nur einen sehr kleinen Anteil aus und für die Industrie zählt Information gar zu den kostengünstigsten Gütern. Generell könnten die Forschungskosten durch Open Access steigen – was jedoch zu verschmerzen sein mag, da Publizieren ein integraler Bestandteil des Forschungsprozesses ist.

Zum Thema „*Pricing and Pricing Strategies*“ stellten die Fachberater Dr. Rainer Meckes (Simon-Kucher & Partner) sowie Thomas Snyder (Swets) ihre Vorstellungen von Preismodellen aus Sicht eines Verlages bzw. Informationsaggregators vor. Rein printbasierte Preismodelle haben heute keine Zukunft mehr. Mit der Forderung des „*All content should be free*“ (Google) konfrontiert, könnte es darauf hinauslaufen, dass Inhalte zukünftig nicht mehr die zentrale Revenueressource sind, sondern komplementäre Services (Auswahl, Qualitätsprüfung, Lieferung etc.). Aus Sicht der Kunden sind die Preise immer zu hoch, hier helfe wohl keine Senkung, sondern nur eine Verbesserung des Wert-Preis-Gefüges durch verbesserte Services. Das Lizenzmodell ist in vieler Hinsicht variierbar, ein aussichtsreiches Modell wird in artikelweisen Datenbanken gesehen, mit Artikelpreisen, die von der Nutzung abhängen. Swets homogenisiert die von Verlagsseite vorgefundene Kom-

10 Vgl. hierzu etwa den kürzlich erschienen Artikel: F. Cave, B. Green, D. Martin: ONIX for Licensing Terms: Standards for the Electronic Communication of Usage Terms, *Ariadne* 50, January 2007, <http://www.ariadne.ac.uk/issue50/green-et-al/>

plexität und Vielfalt der Preise für die angebotenen Informationspakete. Gesehen wird ein starker Trend hin zu e-only mit einem Anteil von 45% in 2011, und einem Absinken von print+electronic von derzeit 25% auf 11%. Als wenig hilfreich wird eine Inelastizität von Preisen angesehen, diese müssen zudem die Wertschätzung durch die Kunden reflektieren. (Und diese ist bekanntlich das beste Faustpfand für „marktgerechte“ Preise.)

Matthew Cockrill (BioMed Central) sprach über Preismodelle aus Sicht eines Open Access-Verlegers. Er geht von einem graduellen Wechsel in der Verlagsindustrie aus – wohl kaum sei mit apokalyptischen Verhältnissen zu rechnen (Die Association of Learned and Professional Society Publishers (ALPSP) u.a. tagen im Februar 2007 unter dem Titel „UK Journal Publishers’ Forum: Apocalypse now? The consequences of system collapse“). Betont wurde die Macht des Kunden, etwa wenn nun zunehmend Forschungsförderer und Forschungseinrichtungen zum Open Access-Publizieren ermutigen oder dazu verpflichten. So gibt es heute selbst von den sehr Open Access-skeptischen Verlegern zumindest optionale „Open Access“-Angebote.¹¹ Für die meisten solcher Verleger ist die von Autoren oder ihrer Institution gezahlte Publikationsgebühr jedoch lediglich „*the icing on the subscription cake*“, i.e. es wird erst gar kein Risiko eingegangen und die Höhe ist durchaus willkürlich. Am Beispiel der Zeitschrift *Nucleic Acids Research* von Oxford University Press zeigt sich, dass mit dem Übergang zu vollem Open Access die Revenue pro Artikel deutlich gesunken ist. Da die Zahl der (nun Print-)Subskriptionen durch Abstellungen stark gefallen ist, wurde in 2007 die Publikationsgebühr angehoben (von 1.900 auf 2.370 \$). Die (BioMed Central-)eigenen Gebührenerhebungen der letzten Jahre wurden von hier nicht explizit zum Thema gemacht – man ist inzwischen bei durchschnittlichen Gebühren von 1.500 \$ angelangt (und war mit 525 \$ gestartet). Die Zahlung von Publikationsgebühren direkt aus den Forschungsmitteln der Autoren wird zwar als ein Finanzmodell gesehen, muss jedoch nach Cockrill nicht das beste oder ideale sein. Zentrale, institutionelle und konsortiale Finanzierungsmodelle sind Alternativen wie auch der Aufbau institutioneigener Open Access-Publikationsplattformen. Für Verleger bieten sich Möglichkeiten den Wandel zu nutzen und neue Services zu etablieren, etwa um den Austausch von Information zu erleichtern und die Qualität zu sichern.

Die *Abschlussdiskussion* der Konferenz, moderiert von Arnoud de Kemp (AKEP, digilibri), wurde bestritten von David Hole (Nature Publishing Group), Hans Huck-Blänsdorf (Brockhaus Duden Neue Medien GmbH), Piero Attanasio (mEDRA) und Jean-Michel Baer (EU Research Directorate-General). Hier kam man nicht zu einem allgemeinen Resümee, sondern vielmehr zu einer Sammlung von Herausforderungen, die in den nächsten Jahren zu bewältigen sind. So sind innovative

¹¹ Inzwischen bieten dies 21 Verleger an, vgl. den Preisvergleich bei BMC, www.biomedcentral.com/info/authors/apccomparison.

Produkte derzeit noch keinesfalls die Regel, vielfach wird an den etablierten Preis- und Bezugsstrukturen festgehalten – auch Bibliotheken könnten hier mit einer guten Kenntnis des Publikationsmarktes durchaus mehr Druck machen.¹² Open Access als eine Alternative zum traditionellen subscriptionsbasierten Publikationsmodell ist einerseits inzwischen relativ etabliert, andererseits für viele noch längst keine gangbare Option – hier gilt es Finanzierungen auszuloten. In diesem Zusammenhang wurde in der Diskussion bedauert, dass die Forschungsförderer auf der Konferenz fehlten, um Statements abzugeben (einen Überblick über den Status Quo hatte Dr. Astrid Wissenburg, Research Councils UK, am Pre-Conference Day gegeben). Alternativen der Qualitätssicherung wie „Community Review“ oder „Open Peer Review“ werden erprobt, sind aber nicht immer auf Anhieb erfolgreich (so stellte etwa Nature sein Experiment kürzlich ein). Online-Einreichungssysteme stellen gerade für Zeitschriften eine Herausforderung da, da dieses Angebot die Einreichungen deutlich steigen lässt, dies gilt auch für die erweiterten Wissenschaftsräume durch die Öffnung Chinas und generell Asiens. Noch einmal stand Google auf dem Programm, hier rückt jegliches Suchverhalten unter Beobachtung und der Kontrollverlust bereitet deutliches Unbehagen.

In den *Schlussworten* betonte Jean-Michel Baer (EU Research, Generaldirektor) das Bestreben, Innovationen und den Impact der europäischen Forschung voranzutreiben.¹³ Maßgebliches Interesse der Europäischen Kommission ist hierbei, den Zugang zu wissenschaftlichen Publikationen und Forschungsdaten zu verbessern, ihre Verbreitung zu unterstützen und Langzeitarchivierungsstrategien zu entwickeln. Betont wurde außerdem die zentrale Rolle des Peer Review für die Qualitätssicherung wie auch der Bedarf an einem konstruktiven Dialog mit allen Stakeholdern des Publikationsmarktes. Für das 7. Forschungsrahmenprogramm FP7 ist zudem intendiert, ein Mandat zu schaffen, dass alle Wissenschaftler verpflichtet, ihre geförderten Forschungsergebnisse innerhalb von 6, spätestens jedoch 12 Monaten, nach der (peer-reviewten) Publikation in einem Open Access-Repositoryum zu archivieren. Man will zudem Forschung und Innovation auf dem Publikationsmarkt durch den Anstoß von Debatten und eigene Best Practices EU-weit voranbringen.

12 Als eine Fußnote der Abschlussdiskussion der Konferenz sei hier bemerkt, dass David Hoole damit kokettierte, von seinem Verlag demnächst für ein Jahr an die British Library „ausgeliehen“ zu werden, um den Bibliothekaren Nachhilfe im modernen Publikationswesen zu geben. Seiner Ansicht nach könnte der Innovationsdruck auf Verlage gerade von Seiten der Bibliotheken deutlich höher ausfallen.

13 Bei diesen war ich selbst nicht mehr anwesend – die Zusammenfassung ist daher an den offiziellen Konferenzreport angelehnt. Vgl. <http://www.ape2007.eu>.

Resümierend kann man feststellen: Die Verleger geben sich den Anschein relativer Gelassenheit gegenüber den Veränderungen auf dem Publikationsmarkt. Sie sehen sich gut aufgestellt. „Open Access“ wird als Parallelwelt wahrgenommen, die einen betrifft sie mehr, den anderen weniger oder gar nicht. Die Koexistenz der Publikationsmodelle „Toll Access“ (Subskription, Pay-per-View) und „Open Access“ ist Fakt – es wird versucht, an beidem zu verdienen. Die Gangbarkeit und Nachhaltigkeit von „Open Access“-Geschäftsmodellen wie etwa das von BioMed Central praktizierte „Reader/Institution-pays“ (Kostenumlage durch Publikationsgebühren pro angenommenen Artikel) ist allgemein akzeptiert – wenn dies auch nicht für alle Wissenschaftsdisziplinen praktikabel sein mag, da die finanzielle Ausstattung von naturwissenschaftlichen Projekten nicht verallgemeinert werden kann.

Maßgeblich für die Geschäftsentscheidungen von Verlagen ist zudem die gewandelte Forschungspolitik der Wissenschaftsförderinstitutionen: Hier geht man zunehmend dazu über, die Wissenschaftler dazu zu verpflichten oder zu ermutigen, ihre öffentlich geförderten wissenschaftlichen Ergebnisse in „Open Access“-Repositorien zu veröffentlichen. Primäre, durch erhebliche Gebühren finanzierte „Open Access“-Publikationen tauchen denn auch immer breiter im Portfolio der großen Zeitschriftenverlage auf.¹⁴ Für Monographien und Sammelbände sind „Open Access“-Publikationswege jedoch weitgehend ein Desiderat, und zurzeit ist ein solches Angebot auf wenige Verlage wie etwa einige Universitätsverlage beschränkt.¹⁵ Die verstärkte Nutzung einer solchen Publikationsart ist gerade für die Geistes- und Sozialwissenschaften, aber auch die Ingenieurwissenschaften, deren wichtigste Ergebnisse in Conference Proceedings erscheinen, wünschenswert, da die wissenschaftliche Kommunikation in diesen Wissenschaften zu einem größeren Anteil als in den Naturwissenschaften in eben diesen Publikationsformen stattfindet.

Von den lieb gewonnenen Marktverhältnissen mag man sich jedoch keineswegs trennen. Die Vorschläge zu den Zugangsbedingungen zu digitalen Werken, die kürzlich von Börsenverein und Deutschem Bibliotheksverband (DBV) vereinbart wurden, stellen, wie E. Steinhauer treffend bemerkt, den Versuch dar, „überkom-

14 Z.B. Springer Verlag „Open Choice“, <http://www.springer.com/dal/home/open+choice>, Oxford University Press „Oxford Open“ <http://www.oxfordjournals.org/oxfordopen/>, Blackwell „Online Open“ <http://www.blackwellpublishing.com/static/onlineopen.asp>.

15 So bieten etwa die Universitätsverlage von Karlsruhe, Hamburg, Kassel und Göttingen ihren Autoren an bzw. machen dies obligatorisch, ihre Publikation zugleich Open Access online zu verbreiten. Vgl. <http://www.ag-univerlage.de>.

mene Marktstrukturen in das digitale Zeitalter zu retten“.¹⁶ Der Anspruch ist spürbar, sowohl jede Einzelnutzung zu kontrollieren und in Rechnung zu stellen als auch lästige Konkurrenz (in Form der Bibliotheksfernleihe) zu beschränken. Vorrang hat definitiv der Absatz und die Lizenzierung durch den Verlag; Bibliotheken sind willkommen als Einrichtungen, die sich hierauf einlassen und zu sehr eng ausgelegten Bedingungen Dokumente in analogen Formaten oder als graphische Datei (versehen mit einem Schutz gegen Änderungen und Vervielfältigung) gebührenpflichtig liefern. Urheberrechtlich geschützte Werke sollen im Prinzip nur digitalisiert werden dürfen, wenn der Verlag nicht selbst eine Lizenzierung einer digitalen Version (nicht jedoch eines Retrodigitalisats) anbietet – und zwar nur vor Ort in der Bibliothek mit parallelem Zugriff in der Zahl der gedruckt vorliegenden erworbenen Exemplare. Diesen Vorschlägen ist hoffentlich ein erfolgreicher Protest von Seiten der Wissenschaft und ihrer Bibliotheken beschieden – die Beförderung praktischer Open Access-Alternativen ist sicherlich ein Weg zur Verbesserung der wissenschaftlichen Informationsversorgung, der nicht am Gängelband verlegerischer Geschäftsinteressen hängt.¹⁷



16 So E. Steinhauer am 08.02.07 in der Mailingliste „InetBib“, <http://www.ub.uni-dortmund.de/listen/inetbib/msg32381.html>.

17 Vgl. Börsenblatt des deutschen Buchhandels am 07.02.2007, <http://www.boersenblatt.net/137284/> und www.boersenverein.de/de/69181?rubrik=&dl_id=137280. Welche Einigkeit man hier zuungunsten der Wissenschaft erzielt hat, ist ausführlich kommentiert worden bei K. Graf und E. Steinhauer u.a., <http://archiv.twoday.net/stories/3298735/#comments> und http://bibliotheksrecht.blog.de/2007/02/08/das_neue_papier_von_dbv_und_borsenverein~1702540.